

Manfred Bosch

Die Manns am Bodensee

*»Haben es ganz
gut getroffen...«*



Südverlag

Inhalt

7 Einleitung

»Sehr schöne Fahrt über den Bodensee...«

9 Julia Mann oder: Erste Spuren

»Haben es ganz gut getroffen ...«

15 Katia Mann auf Sommerfrische am Untersee

»... wo Schule und Leben zur harmonischen Einheit verschmolzen ...«

23 Golo und Monika Mann in Salem

»Ich muss, muss, muss berühmt werden.«

37 Erika und Klaus Mann, die mondänen »Dichterkinder«

»Sonst ist es ganz hübsch.«

51 Heinrich Mann zur Genesung in Überlingen

Ein »Tropfen Schweizertum« im Blut

55 Die Beziehung Thomas Manns zur Schweiz

»Diese Art des Reisens hat großen Zauber.«

57 Der Bodensee im Spiegel des Zauberberg

»Bleibe in der Schweiz! Du wärst hier nicht sicher!«

64 Thomas Manns erste Exiljahre in Küsnacht

»... warmherziger Freund meiner Sieben Sachen ...«

69 Begegnung mit Günther Herzfeld-Wüsthoff

»... hochverbotene Heimat«

72 Thomas und Katia Mann am Schweizer Untersee

»Freundlicher Empfang, große Aufmerksamkeit«

75 Zu Gast im Hause Mann und: Thomas Mann zu Gast

»Man hat uns das Inselhotel in Konstanz sehr empfohlen ...«

78 Der verhinderte Abschied Katia Manns von ihren Eltern

»Die Sache war fast nicht zu glauben.«

84 Bodenseebezüge während des Exils in den USA

»Nicht leicht bin ich geschieden von unserm Schweizerland ...«

90 Thomas Manns Lesereisen nach dem Krieg

»An den Türstufen des Grenzwirtshauses endeten lange Jahre.«

97 Auf den Spuren Viktor Manns in Kreuzlingen und Konstanz

»... bis an mein siebzigstes Jahr hat der Bodensee eine Rolle gespielt.«

111 Der späte Golo Mann, ein historischer Erzähler

»... und schreiben tut sie auch ein klein bisschen ...«

123 Monika Manns Rückkehr

»... etwas neuartig Eigenes«

131 Frido Mann und das Weltkloster Radolfzell

134 Schlussbemerkung

135 Anhang

136 Literaturlauswahl

137 Anmerkungen

142 Dank

143 Bildnachweis

144 Impressum



WO ABER WÄRE bei dieser Schriftstellerfamilie, in der buchstäblich jeder schrieb, überhaupt anzusetzen?

Was die mütterliche Seite betrifft, so hat Klaus Mann seine Urgroßmutter Hedwig Dohm dafür verantwortlich gemacht, dass »der gefährliche Keim der literarischen Ambitionen«³ in die Familie hineingetragen wurde. Indes ist von ihrer Seite eine literarische Beziehung zum Bodensee ebenso wenig bekannt wie von Hedwigs Mann Ernst Dohm, dem Herausgeber des Satireblattes *Kladderadatsch*.

Was die väterliche Linie anlangt, so hat Eva Kormann als frühestes Zeugnis jenes »weitverzweigten Netzwerks autobiographischen und familienbezogenen Schreibens«⁴ die Erinnerungen von Julia da Silva-Bruhns, verheiratete Mann, ausgemacht, der Mutter von Heinrich, Thomas, Julia, Carla und Viktor Mann. Ihre Aufzeichnungen *Aus Dodos Kindheit*, 1903 in der dritten Person niedergeschrieben, beschränken sich zwar auf das Geburtsland Brasilien, das Julia mit sieben Jahren verließ; doch unter den zahlreichen Dokumenten, um die *Aus Dodos Kindheit* 1991 in einer Neuausgabe erweitert worden ist, findet sich auch der knapp gefasste Bericht einer Reise von Lübeck nach Süddeutschland. Julia Mann hat sie 1888 gemeinsam mit ihrem Gatten unternommen, dem Senator Thomas Johann Heinrich Mann – sie führte von Oberbayern und Tirol über den Arlberg an den Bodensee.

Bei aller stichwortartigen Gedrängtheit gibt der Bericht doch einen recht lebendigen Einblick in den Bodensee-Tourismus jener Tage wie auch in den Kanon der Sehenswürdigkeiten, wie sie für die sogenannten »besseren Kreise« zum Programm gehörten:

»Weiter durch das Rheintal bis Bregenz. Dort mit der Bahn dicht an den See. Steuerkontrolle, Dampfschiff ›Kaiser Wilhelm‹ – herrlicher Rückblick auf die Tiroler Alpen. Sehr schöne Fahrt über den Bodensee bei immer günstiger Witterung – vorüber an Lindau, Friedrichshafen, Rorschach, Mainau, nach Konstanz. Von dort per Bahn über Schaffhausen nach Neuhausen, ›Schweizerhof‹, weibliche Bedienung in Schweizer Tracht. Schönes

Zimmer, Aussicht auf Rheinfl. Großes Diner in herrl. Saal. Schweizer Wein. Halb 10 Uhr bengalische und elektr. Beleuchtung des Falles. Mitten aus ihm heraus stiegen Raketen und Leuchtkugeln. Freitag, d. 7ten, früh bei schwüler Luft Spaziergang über Rheinbrücke nach Schloß Laufen; durchs Haus, Ansichten gekauft; Känzli am Fall, bald zurück; kochend heiß ins Hotel, eingepackt, 1 Uhr Rückfahrt nach Konstanz; Insel-Hotel; ehemal. Dominikanerkloster, wo Hus gefangen saß, bis er dort vor dem Tore mit Hieronymus von Prag verbrannt wurde. Wir suchten die Stätte auf, an der nun ein efeu- und moosbewachsener Stein liegt. Konziliumssaal; dort 1417 Papstwahl. Museum (von Kaiser Wilhelm I. 1870 eröffnet). Rathaus mit schönen Fresken. Spaziergang am See, aufziehendes Gewitter, Regen. Abends Bierlokal ›Barbarossa‹ am Obermarkt. Sonnabend, d. 8ten, früh 9 Uhr fort mit Schwarzwaldbahn über Singen, Donaueschingen u. Villingen ...«⁵

Da der Reisebericht zwar die zu Hause gebliebenen Kinder Heinrich und Julia erwähnt, nicht aber den damals dreizehnjährigen Thomas, wäre es denkbar, dass er seine Eltern auf dieser Reise begleitet hat. Dann freilich wäre dies seine erste Begegnung mit der Schweiz und dem Bodensee gewesen, die gemeinhin erst mit seiner Hochzeitsreise von 1905 angesetzt wird.

Die Kenntnis von *Aus Dodos Kindheit* verdanken wir Viktor Mann, Julia Manns Jüngstem, der zwei Jahre nach jener Reise auf die Welt kam:

»Zu meiner Freude entdeckte ich zuunterst in einer Kiste mit geretteten Papieren Mamas Manuskript ›Dodos Kindheit‹, von dem ich im Herzog-



~ Julia Mann-da Silva Bruhns mit ihren Kindern Julia, Heinrich und Thomas, Lübeck, 1879.
~ Die Mutter Julia Mann, Lübeck, vor 1893.



VON EINER ERSTEN BERÜHRUNG der Familie Mann im engeren Sinne mit dem Bodensee zeugt eine Karte Katia Manns vom 16. April 1922 aus Überlingen. Sie muss im Zusammenhang mit einem Besuch bei Heinrich Mann stehen, der sich dort im *Badhotel* von einer lebensgefährlichen Erkrankung erholte. Wenige Wochen später finden wir Katia Mann erneut am Bodensee; diesmal machte sie mit ihren Ältesten Erika und Klaus Urlaub auf der Insel Reichenau.

In *Kind dieser Zeit* geht auch Klaus Mann auf diese Episode ein:

»Im Sommer 1922 waren wir mit Mielein [Kosename für Katia Mann, M.B.] auf der Insel Reichenau im Bodensee. In dem Hotel, wo wir wohnten, bedienten russische Emigranten höchsten Adels, die aber hochmütig und unwirsch gegen die Gäste waren, wie ich das nie wieder gefunden habe, und sich untereinander stets mit eisernen Mienen Fräulein Meier und Herr Schulz nannten. Dort war es übrigens, wo ich die ›Jungen‹ schrieb.«⁷

Ausführlicher berichtete Katia Mann selbst nach ihrer Rückkehr nach München über diese Sommerfrische ihrem »Lieben Reh«, wie sie Thomas Mann brieflich anzureden pflegte. Dieser verbrachte gerade einige Tage auf Usedom, wo er sich mit Heinrich nach jahrelangem Bruderzwist zu versöhnen suchte.

»... man sagte mir gleich«, heißt es in Katias Brief vom 13./17. August 1922, »daß am Bodensee alles überfüllt sei, und wir kundschafteten diesen Aufenthalt hier auch erst nach vielen Fehlversuchen aus. Haben es ganz gut getroffen mit diesem Kurhaus, welches, direkt, mit Terrasse, Badehaus und Boot am See gelegen, doch eine Art Katiulein-Aufenthalt bildet, und mit dem Wetter haben wir auch großes Glück. Originell an dem Hotel ist, daß es durchweg von adeligen baltischen Flüchtlingen geführt und bedient wird, so ist der Hausdiener Herr Beck, ein livländischer General, ebenso das bei Tisch bedienende Frl. Schulz (Gott, etwas weniger langweilige bürgerliche Namen hätten sie sich ja aussuchen können!) von altem Adel, etc.; im ganzen machen sie ihre Sache ganz ordentlich, nur die Wirtin ist über diesen Zustand der Dinge (ja vielleicht mit Recht) beleidigt und lässt ihren



Die Schiffslände auf der Insel Reichenau, o. J.

Das Strandhotel Löchnerhaus auf der Reichenau, o. J.



Unmut auf hochmütig-verdrossene Art an den Gästen aus. Die Kinder sind recht heiter und albern, und der braune Aissi [Familienjargon für Klaus, M.B.], die Wogen teilend, wirkt ein bißchen dekadent. Das Publikum ist ziemlich gleichgültig, gänzlich unjüdisch, wir sind ja wohl die einzigen. Am Mittag treten wir wohl die Heimreise an, haben dann genug Geld vertan, obwohl es relativ nicht teuer ist. (200 M Pension.) Die öffentlichen Blätter sieht man hier gar nicht, was ja einerseits nicht unangenehm, andererseits aber doch etwas unheimlich ist. Dir wird es ja an politischen Anregungen nicht fehlen. Bin doch sehr neugierig, wie Du auf die Dauer mit dem Heinrich [gemeint: Heinrich Mann, M.B.] harmonirst. Du bist doch bis jetzt schließlich immer nur mal eine Stunde mit ihm zusammen gewesen, und ein gewagtes Experiment ist es doch. Ärgere Dich nur nicht, und lasse Dich nicht tyrannisieren.«



~ Schloss Salem, Außenansicht, zwischen 1923 und 1927.



~ Schloss Salem, Jugendliche beim Laufsport, zwischen 1923 und 1927.

Im selben Brief ging Katia Mann ausführlich auf einen Abstecher nach Salem ein, wo sie für Sohn Klaus auf eine Unterbringung im Internat hoffte. Der Hochbegabte hatte das als Eliteschule geltende Münchener Wilhelms-gymnasium besucht, empfand Schule jedoch als lästige Pflicht, bezeichnete den Unterricht als trübsinnig und war von der obrigkeitlichen, ja reaktionären Stimmung der Schule angewidert. Er wollte Tänzer und Schriftsteller werden und sah nicht ein, weshalb es dazu eines Abiturs bedurfte – schließlich hatte der Vater auch keins. Katia Mann berichtete:

»In Salem waren wir zwei Tage, und ich hatte vorwiegend günstige Eindrücke von der im prinzipiell, sehr schönen und weitläufigen Barock-Schloß gelegenen Schule, vor allem von Kurt Hahn, der es

mit seinem Erzieherberuf ungewöhnlich ernst zu nehmen scheint, und ethisch und intensiv wirkt. Aissi war auch recht von ihm angetan, er seinerseits von diesem, man kann sagen bis zur Erschütterung begeistert. Trotzdem war das Resultat leider negativ. Ich halte es ja selbst für möglich, daß das dortige ›Gemeinschaftsleben‹, welches ununterbrochen von morgens bis abends währt, mit sehr viel ›praktischer Arbeit‹ doch nicht das Richtige wäre, der Haupteinwand in Augen Hahns aber waren die (augenblicklich ja abwesenden) Kameraden, welche, durchwegs von geistig schlichter bis einfältiger Art, den Klaus sich allzu vereinsamt fühlen lassen. So mußte er mir, nach schlafloser Nacht, von einem Eintritt in die Schule abraten, interessiert sich aber weiterhin aufs Lebhafteste für die Entwicklung dieses wundervollen, aber gefährdeten Knaben, wollte in seinem Interesse an die ›Odenwaldschule‹ schreiben, die nach seiner Ansicht eventuell in Betracht käme, auch vom ›Deutschen Kolleg‹ hatte er Gutes gehört. Na, so müssen wir eben weiter sehen, aber es tut mir eigentlich leid, und ich glaube nicht, daß wir einen verständnisvolleren und empfänglicheren Erzieher für Klaus je finden werden. Dagegen schien mir die Anstalt für Golo sehr in Betracht [zu] kommen, für den das ununterbrochene



~ Blick auf Schloss Salem am Bodensee, historische Ansichtskarte, o. J.

Wasser schwarzblau mit schaumgekrönten Wellen, das Schweizer Ufer in blasser Ferne. Da begann eine Liebe, die mich ein Leben lang begleitet hat. Sie schloß das Land mit ein.«²¹

Nicht nur die Landschaft kam Golo entgegen, er empfand auch den Unterschied zum Münchener Gymnasium als wohltuend:

»Die Schulklassen waren klein, etwa zwischen sieben und zehn Teilnehmern; die Lehrer jung, frei der Umgang mit ihnen; nichts mehr von dem Ducken vor dem energischen, dem grausamen Quälen der alten und hilflosen Studienräte, wie es in München der Brauch gewesen war. Den Lateinunterricht gab Kurt Hahn selber der ›Untersekunda‹ in seinem Zimmer, und nie habe ich einen besseren Lehrer gehabt.«²²

Im Herbst 1924 folgte Monika ihrem Bruder nach Salem. Zusammen mit dem letztgeborenen Michael gehörte auch sie zu den »Ungeliebten«. Dem Vater galt sie als »naiv und dickfellig, von meistens törichtem Benehmen, aber musikalisch begabt«, und wie Michael schien sie ihm ein »bockiges, uninteressantes Kind«²³. Von der geliebten Volksschule in der Nachbarschaft, wo sie sich rasch das »Droschkenkutscheridiom« angewöhnt hatte, für das man sie zu Hause verhöhnte, hatte man sie zunächst auf eine Höhere Töchterschule geschickt, auf die sie mit Verweigerung reagierte:

»Ich war aufsässig und faul, was zusammen mit der apädagogischen, unförderlichen Atmosphäre der Schule zu Katastrophen führte. Außer ›Französisch‹, ›Deutsch‹, ›Turnen‹ und ›Singen‹ interessierte mich überhaupt nichts: alles andere suchte ich zu ›schwänzen‹, mit Bubenstreichen zu umgehen [...]. Derartiges wurde auf so gefährliche Spitzen getrieben, daß ich eines schönen Tages im Bogen aus der ohnedies verhaßten Schule flog.«²⁴

So musste sie Salem, »wo ›Schule‹ und ›Leben‹ zur harmonischen Einheit verschmolzen«, gleich Golo als Befreiung empfinden:

»Alles nahm dadurch eine Wendung zum Neuen und Guten [...]. Der Lehrer war zugleich Freund und Mentor, und bei der Disziplin, die dem Kind für den ganzen Tag auferlegt wurde, bekam es bald eine moralische Selbständigkeit, ein Selbstverantwortungsgefühl, bislang ungekannt. Das Zuhause war wie ein Nest gewesen, wo Schutz und Autorität der Eltern im Grund jede Tat ›deckten‹, während dies ein Staat war, ein Reich mit Regeln, Bedingungen und Gesetzen, mit umfassenden Möglichkeiten, sich auszuzeichnen, zu blamieren, avancieren, reüssieren – hier war man nicht ›Kind‹, ›Schülerin‹, sondern ›Mensch‹, und eben dies war neu und gut. Gut in



~ Golo Mann, München, 1923.



~ Monika Mann, München, um 1925.

unserem Fall, wo das Töchterlich-Abhängige in seiner Ausgeprägtheit eine Gefahr bildete. Alles stand jetzt unter dem Aspekt der Ganzheit: die Schüler oder Zöglinge waren Kameraden, Mitmenschen, vor denen man sich ebenso umfassend zu beweisen hatte wie vor den Obrigkeiten: hier gingen – auf elementare Art, versteht sich – Pflicht und Humanität und Freude Hand in Hand.«²⁵

Schwester Erika hingegen sah in den Internatskosten für Monika nur hinausgeworfenes Geld und glaubte ihrer Mutter, die die ersten Jahre ihrer Tochter im »Monika-Büchlein« durchaus noch liebevoll begleitet hatte, Vorwürfe machen zu müssen:

»Bist zornig? Daß ich so gegen Deinen ausgesprochenen Rat Moni nach Salem gab, war ja wohl auch recht unartig«, schrieb Katia Mann an ihre Tochter in befremdlicher Umkehrung üblicher Autoritätsverhältnisse zurück. »Aber ich meine immer: der genius loci ist das Entscheidende, und wenn er so ethisch und unerotisch wie in Salem ist, sind die Gefahren der Koedukation nicht allzu groß. Aus dem Haus mußte und wollte das Kind, so muffig und unerfreulich wie es war, und nun kamen noch Schulunnehmlichkeiten dazu, großer Krach mit Zimmermann, sodaß Rektor Schmidt mir dringend nahe legte, sie anzumelden, wobei der scharfsichtige

Mann äußerte, Moni habe manchmal geradezu etwas von einem Dienstmädchen in ihrem Niveau und der Gegensatz zwischen Euch beiden Schwestern, wo doch der gesamte Lehrkörper immer so große Freude an Dir gehabt, sei zu erstaunlich. Bei Golo haben wir in Salem doch so gute Erfahrungen gemacht, und sie wollte es auch so leidenschaftlich gerne: Der erste Brief klang nun freilich etwas enttäuscht, sie muß sich wohl erst einleben, und ist in vieler Hinsicht ja auch recht verwöhnt. Übrigens ist es ein rechtes Opfer, denn nachdem sie jahrelang von den meisten Eltern so gut wie nichts genommen haben, sind sie jetzt vor dem Bankrott und infolgedessen plötzlich unsinnig teuer.«²⁶

Die »Gefahren der Koedukation« nahm auch Kurt Hahn in Kauf. Dass in Salem Mädchen aufgenommen wurden, war vor allem ein Tribut an den Zeitgeist, der, von der Odenwaldschule abgesehen, in der Landschaft der Erziehungsheime damals ein Novum darstellte. In Salem hatte Koedukation primär eine taktische Funktion: »die Jungen sollten Ritterlichkeit erlernen und sollten gegen homoerotische Anwandlungen desto besser gesichert

Schülerkarte

Zu- und Vornamen: *Monika Mann n Golo*
(Namen unterstreichen)

Geburtszeit: *7. 11. 1910* Konfession: *evangelisch*

Geburtsort: *München*

Name und Stand des Vaters: *Thomas Mann (Lehrer)* In Verpflegung bei: *Fürsorger*

und ev. des gesetzl. Fürsorgers:

Staatsangehörigkeit: *deutsch*

Wohnort: *München Postinger Strasse: 1*

Eintritt am: *1. Oktober 27* In Klasse: *0 II*

Kommt von: *München* Schule: *F. v. S. Gymnasium* Klasse: *0 II*

Bisheriger Schulbesuch: *3 Jahre Priesterschule, 1 Jahr Volksschule, 4 Jahre Gymn. (in München) Volksschule Salem.*

Besuch d. Anstalt i. Klassen: *0 II* | *0 III* | *0 IV* | *0 V* | *0 VI* | *0 VII* | *0 VIII* | *0 IX* | *0 X* | *0 XI* | *0 XII*

Schuljahr: *1924/25* | *1925/26* | *1926/27* | *1927/28* | *1928/29* | *1929/30* | *1930/31* | *1931/32* | *1932/33* | *1933/34* | *1934/35* | *1935/36*

Austritt am: _____ mit _____ Zeugnis vom: _____

Übertritt in: _____

Druck von W. Schulz, Bonn

Die Schülerkarte aus Salem von Monika Mann.

bleiben.«²⁷ Aus dieser Absicht sprach vor allem Hahns eigene einschlägige Neigung, die er »moralisch mißbilligte und mit einer mir unvorstellbaren Anstrengung des Willens in sich selber erstickt hatte. Die Folge war, daß er, was er in sich selber zum Schweigen zwang, überall witterte, fürchtete und mit wahrhaft inquisitorischen Mitteln dagegen vorging ...«²⁸

Darin glich Hahn nur zu sehr Thomas Mann. Auch ihm war es lediglich unter großen Mühen gelungen, die »Hunde im Soutterain« an die Kette zu legen. Ein sprechendes Beispiel für diese Sublimierungsleistung ist ein Salem-Besuch, den er mit einer Lesung vor Schülern verband. Dabei stach ihm ein »schöner Vierzehnjähriger spanischen Geblüts« ins Auge, der später »wegen seiner exotischen Schönheit [...] das Modell des »jungen Joseph«²⁹ abgab. Das war nichts anderes als ein Sieg über die Triebe durch ihre Verwandlung in Kunst, wie sie humoristisch in Wolf Biermanns Vers »Die so aufgesparte Glut/ Kommt dann meinem Werk zu Gut!« zum Ausdruck kommt.



Kurt Hahn, um 1933.

Niemand sollte sich hierin einmal von seinem Vater radikaler unterscheiden als Sohn Klaus: Dieser lebte aus, was Thomas Mann an Entsagung durch literarische Leistung angstvoll zu kompensieren suchte. Pedanterie und Ordnungssinn, Sesshaftigkeit und Bürostundenfleiß, ja die gesamte Lebensführung des Vaters waren ihm im Tiefsten fremd. Dem übermächtigen Vaterbild entkam Klaus Mann freilich nicht:

»Von Anfang an hätte ich versuchen können, mich dieser schwersten Belastung zu entledigen, indem ich unter einem Pseudonym veröffentlichte. Aber – sogar vorausgesetzt, solche Maske wäre zu wahren gewesen – ist es statthaft, um die bitterste Problematik des eigenen Lebens, die zugleich die höchste Verpflichtung ist, sich einfach herumzuschwindeln?«³⁰

Im Unterschied zu Golo, der vier Jahre lang in Salem blieb, absolvierte Monika deren nur zweieinhalb. Ostern 1926 schied sie mit Abschluss der



MAN KÖNNE SICH DEN UNTERSCHIED zwischen den vier älteren Geschwistern kaum groß genug vorstellen, schreibt Tilmann Lahme in seiner Biografie über Golo Mann:

»Hier die beiden Salemer Monika und Golo, angehalten zu Ehrlichkeit, Disziplin, Abstinenz von Alkohol und Nikotin, zu Sport, gesunder Lebensweise und gemeinschaftlichem Engagement, dort die mondänen älteren Geschwister, die sich in das Münchner Nachtleben stürzten und als

»Dichterkinder« für Schlagzeilen sorgten. Sie machten erste Erfahrungen mit Drogen und erkundeten ihre erotischen Neigungen – die von Klaus richteten sich aufs eigene, Erikas auf beide Geschlechter.«⁵⁰

Während sich Golo und Monika, die beiden »Mittleren«, noch um ihre Schulabschlüsse mühten, schickten sich Erika und Klaus Mann an, sich medienwirksam als Stimme der jungen Generation zu inszenieren,

prominente Bekanntschaften zu sammeln und als »Mann Twins« für Furore zu sorgen. Insbesondere Klaus erwies sich als Getriebener. »Ich muss, muss, muss berühmt werden«, feuerte er sich selbst an. In der Novelle *Unordnung und frühes Leid* behandelte ihn Thomas Mann indes äußerst herabwürdigend.

Von der Odenwaldschule hatte der literarisch hochambitionierte Klaus Mann den Stoff für sein Theaterstück *Anja und Esther* mitgebracht, das in einem Internat für gefallene Kinder spielt. Als es im Herbst 1925 an den *Münchener Kammerspielen* aufgeführt wurde, trugen die homoerotischen Beziehungen zwischen den beiden Titelfiguren ebenso zum öffentlichen



~ Erika und Klaus Mann als die »Mann Twins«, 1927.



~ Das Kurgartenhotel in Friedrichshafen, historische Ansichtskarte, o. J.

Aufsehen bei wie ihre Besetzung: Neben Erika und Klaus Mann spielten Pamela Wedekind und Gustaf Gründgens, deren private Beziehungen dem Leben der Protagonisten nur allzu sehr zu gleichen schienen. Denn bereits 1924 hatte sich Klaus Mann mit Pamela Wedekind verlobt, und zwei Jahre später sollte Erika Mann den damals noch unbekanntem Regisseur Gustaf Gründgens heiraten, der für die Einheirat in die Familie Mann sogar »Erikas Geschlecht in Kauf«⁵¹ nahm.

Nach der Trauung vor dem Münchener Standesamt fuhr das Paar im Sommer 1926 in die Flitterwochen an den Bodensee. Ihr Ziel – das mondäne *Kurgartenhotel* in Friedrichshafen – galt dem Thomas Mann-Biografen Klaus Harpprecht zu Recht als »merkwürdig«⁵² – und doch fiel die Wahl kaum zufällig auf dieses Haus. Erika Mann kannte es bereits von einem gemeinsamen Besuch mit Pamela Wedekind: Die Gästeliste hatte die beiden vier Wochen zuvor als »Erika Mann, Schauspielerin« und »Herr Wedekind aus München« aufgeführt.

Ende Juni 1926 hatten Erika Mann und Pamela Wedekind einen Abstecher ins thurgauische Uttwil auf der anderen Seeseite unternommen. Dort lebte »Mopsa« Sternheim, die Tochter des Dramatikers Carl Sternheim und seiner Frau Thea, die Pamela Wedekind während ihrer Ausbildung zur



Richard »Ricki« Hallgarten, Utting, 1932.

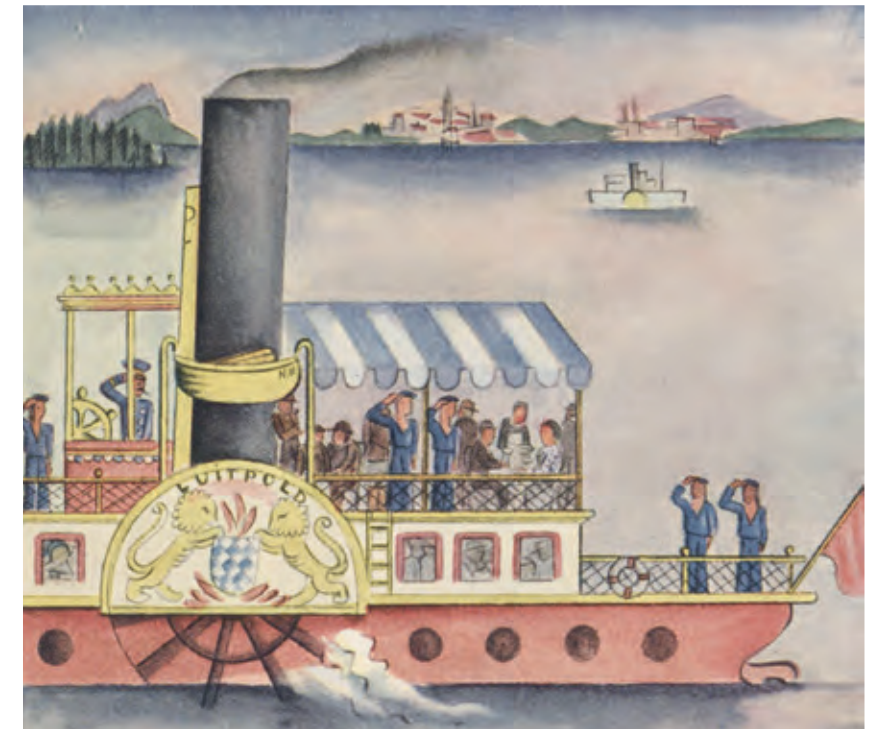
nie) – liess er in knapper Schärfe seine Meinung auf die Frau los, die da sass, und nichts wusste, und seine Meinung lautete: Mit mir zu reden sei sinnlos. Entzogen sei ich allerdings, seit guten (!) vierzehn Tagen. Aber: ich müsse weg von meinen Freunden, weg von allem, in klösterliche Einsamkeit um mich ganz wieder zu finden, und dies dauere Monate.«⁶⁸

Zwei Kisten mit Aufzeichnungen liess die Mutter nach Annemarie Schwarzenbachs Tod 1942 vernichten. Seit den Neunzigerjahren ist ihr Werk mit Erzählungen und Romanen, Reportagen und Reisebüchern neu zu entdecken.

Einen letzten Bezug zum Bodensee stellt Erika Manns Kinderbuch *Stoffel fliegt übers Meer* aus dem Jahr 1932 dar. Obwohl das landschaftliche Szenario ganz das Gepräge des Starnberger Sees trägt, sind in das Buch Eindrücke eingegangen, die sich auf Friedrichshafen beziehen. Möglicherweise spielen auch Motive mit, die auf die zehnmonatige Weltreise Erika und Klaus Manns im Jahre 1927 zurückgehen.

Erzählt wird die Reise des kleinen Stoffel, der sich entschließt, seinen reichen Onkel in Amerika um Hilfe zu bitten, da er mit der Bootsvermietung nicht mehr viel zum Familienunterhalt beitragen kann. In einem Postsack versteckt, gelangt er als blinder Passagier in einen Zeppelin, wo er zwar alsbald entdeckt wird, sich jedoch mit einer waghalsigen Reparatur des Höhenruders nützlich machen kann und in Amerika als Lebensretter und Held gefeiert wird. Der Plot des Buches ist übrigens dem »tollen Lausbubenstreich« des neunzehnjährigen Clarence Terhune nachgebildet, der als blinder Passagier in umgekehrter Richtung nach Friedrichshafen gelangt und zum heimlichen Helden des Publikums wird.⁶⁹ Was den Bezug zum Bodensee betrifft, so ergibt er sich aus dem fiktiven Aschersried, das in unmittelbarer Nähe zur Friedrichshafener Luftschiffhalle liegt; und einmal pfeift auch jemand das Lied *O du lieber Augustin*, das auf Horst Wolfram Geißlers Bodenseeroman *Der liebe Augustin* zurückgeht und damals zum Schlager avancierte.

Stoffel fliegt übers Meer wurde von Erika Manns Jugendfreund Ricki Hallgarten illustriert, der zur Schwermut neigte und dem sie mit ihrem Auftrag Selbstbestätigung und Lebensmut zu geben hoffte. Erlebt hat Hallgarten, dessen Kunst sichtlich im Banne Walter Triers steht, das Erscheinen



Innenillustrationen und Cover (u. re.) von Ricki Hallgarten zu Erika Manns *Stoffel fliegt übers Meer*, 1932.



SPÄRLICH SIND DIE SPUREN, die Heinrich Mann am Bodensee hinterlassen hat. Anfang 1922 war er lebensbedrohlich an einem Bronchialkatarrh mit Lungenkomplikationen erkrankt. Hinzu kam eine Bauchfell- und Blinddarm-Entzündung, die eine Operation notwendig machte. Während der ersten Januarhälfte noch in einer Münchener Klinik untergebracht, suchte Mann hernach Erholung in einem »Badhotel in Überlingen«⁷⁵.

Die Erkrankung, die Thomas Mann um das Leben seines Bruders hatte fürchten lassen, wurde zum Auslöser für die Beilegung ihres tiefgreifenden Zwistes, der vor allem politische Gründe hatte. Seinen sichtbarsten literarischen Ausdruck hatte er in *Der Untertan* gefunden, in dem Heinrich



~ Blick auf das *Badhotel* in Überlingen, historische Ansichtskarte, o. J.
 ~ Ansichtskarte Heinrich Manns vom 19. April 1922 an seinen Bruder Thomas: »Hier sind wir [...]«.



~ Thomas und Heinrich Mann, New York, 1940.

Mann am Vorabend des Ersten Weltkriegs seine republikanische Haltung offenbart hatte, während Thomas Mann in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* aus national-konservativer Sicht stark gegen die politische Tendenz des Bruders polemisiert hatte. Nun aber hatte Thomas vorsichtig die Hand zur Aussöhnung geboten, was zusammen mit seiner allmählichen Annäherung an die Demokratie die Chance einer zaghaften Versöhnung zwischen den Brüdern bot.

Vom 19. April 1922 datiert eine Karte Heinrich Manns und seiner ersten Frau, der Schauspielerin Maria Kanova, aus Überlingen in die Poschingstraße in München:

»Hier sind wir, draussen lädt der Schnee zum Wintersport ein, wir lehnen ab. Sonst ist es ganz hübsch. Wir begrüßen Euch herzlich. Auf Wiedersehn! Heinrich und Mimi.«⁷⁶

für drei Wochen. Von Hamburg bis dort hinauf, das ist aber eine weite Reise; zu weit eigentlich im Verhältnis zu einem so kurzen Aufenthalt. Es geht durch mehrerer Herren Länder, bergauf und bergab, von der süd-deutschen Hochebene hinunter zum Gestade des Schwäbischen Meeres und zu Schiff über seine springenden Wellen hin, dahin über Schlünde, die früher für unergründlich galten«. ⁸²

Der Grund für die »Zauberbergreise« Thomas Manns im Jahre 1912 lag in der Erkrankung seiner Frau, die an einem Lungenspitzenkatarrh litt und eine Reihe von Monaten im Schweizer Hochgebirge verbringen musste. Im Mai und Juni 1912 war Thomas Mann »drei Wochen als Hospitant [...] in Davos« ⁸³ bei seiner Frau; sie selbst verbrachte die Zeit vom 10. März bis 25. September 1912 im Waldsanatorium. Hier empfing der Dichter entschei-

dende Impulse und Motive für seinen Roman, an dem er seit Juli 1913 schrieb. Katia Mann trug ihren Anteil dazu bei, indem sie brieflich immer wieder Erlebnisse und Eindrücke über das Leben der »Lungensträflinge« ⁸⁴ beisteuerte, die der Autor durch fachlichen Rat beim Zürcher Lungenfacharzt Ernst Hanhart unterfütterte.

Dabei gehört es zu den Ironien dieser Geschichte, dass Katia möglicherweise niemals an Tuberkulose litt, wie eine späte Diagnose der Röntgenaufnahmen erbrachte. Klaus Harpprecht hält es für möglich, dass »Katia unbewußt die Chance der Krankheit zu einer Flucht aus der Familie nutzte: ein zeitweiliger Rückzug auch aus der Ehe, die vor allem eine Interessengemeinschaft zur Förderung von Person und Werk ihres Mannes und zur Aufzucht von Kindern« ⁸⁵ gewesen sei. Immerhin verdanken wir dieser (möglichen) Fehldiagnose ein Werk der Weltliteratur, mit dem – auch das ein Bezug zum Bodensee? – Martin Walser einmal böse abgerechnet hat. ⁸⁶ Die Ironie erfuhr freilich noch eine Steigerung, als nach dem Tode Thomas Manns die Vermutung geäußert wurde,



~ Besuch Samuel Fischers bei Thomas und Katia Mann, Küsnacht, 1934.



~ Morgenstimmung in Davos, historische Ansichtskarte, um 1925.
~ Cover der Erstausgabe von Thomas Manns *Der Zauberberg*, 1924.



dass er selbst es gewesen sei, bei dem zu einem früheren Zeitpunkt eine tuberkulöse Erkrankung bestanden habe. ⁸⁷

Die Reihe von Lesungen Thomas Manns in der Schweiz begann noch vor dem Ersten Weltkrieg – so trat er etwa im Januar 1914 in St. Gallen auf Einladung der Museumsgesellschaft auf –, wurde dann jedoch kriegsbedingt unterbrochen. Danach intensivierten sich Manns Beziehungen zur Schweiz, nicht zuletzt, weil er die währungsstarken Verhältnisse des Landes schätzte. Wiederum in St. Gallen las er im Rahmen einer Vortragstournee vom 16. Januar bis 3. Februar 1921 aus *Felix Krull*. Am 6. November 1921 brach er erneut zu einer einwöchigen Vortragsreise nach Zürich auf.

»Liebes Herz«, beginnt ein Brief an Katia vom 7. November, »bin ganz angenehm gereist, habe nicht im Speisewagen, sondern auf dem Schiff

Nach Erscheinen des ironiefreien *Gesang vom Kindchen* sandte ihm der Autor ein Exemplar mit der Widmung: »Günther Herzfeld, dem ›ja sagen den Bürgen‹, herzlich. München 27. XI. 19 Thomas Mann«.

Dass ihm die 977 Verse umfassende Idylle, die ausgerechnet in den Tagen der Münchener Revolution entstand, rundum gelungen sei, schien Thomas Mann im Übrigen selbst zweifelhaft: Er hatte sie in Hexametern ausgeführt, von denen er die Hälfte »horribel« währte. Zur Einübung in das ungewohnte Versmaß hatte er sich Eduard Mörikes *Idylle vom Bodensee* bedient. Der Rückgriff auf das einhundert Jahre alte Muster zahlte sich literaturgeschichtlich aber nicht aus. 1937 besuchte Herzfeld-Wüsthoff Thomas Mann in Küsnacht ein letztes Mal.

»... hochverbotene Heimat«

Thomas und Katia Mann am Schweizer Untersee

~~~

IN DEN JAHREN 1935 und 1936 kehrten Thomas und Katia Mann, die in Küsnacht die gewohnte Münchener Lebensform fortzuführen suchten, zweimal in Ermatingen am Untersee ein. Ziel war beide Male der repräsentative und traditionsreiche *Gasthof Adler*. Eingeladen hatte der Schriftsteller Heinrich Heer, ein Neffe der Wirtin.

»4 Uhr Thee und zu dritt mit Golo als Chauffeur über Winterthur und Frauenfeld am Untersee hin nach Ermatingen gefahren zum Besuch der Neumanns, die dort mit Heer im ›Adler‹, dessen Besitzerin seine Tante, wohnen«, trug Thomas Mann am 6. August 1935 in sein Tagebuch ein. Und weiter: »Schöne Fahrt, Augenweide des nachmittäglichen Sommerlandes. Spaziergang mit Neumanns und Heer hinauf zum Schloß Arenenhof, wo Hortense mit dem jungen Louis lebte und starb. Wundervolle Lage. Große Klarheit, Spiegelung des Sonnenuntergangs im See, dessen nahes jenseitiges Ufer deutsch. Führung durch den Kastellan: Salons mit Seeblick und napoleonischen Erinnerungen. – Zurück zum ›Adler‹, reizvollem alten Gasthaus, schon aus dem 15. Jahrhundert stammend, wo wir in einem schönen Barocksaal des Oberstocks zu Siebenen (mit Einschluß einer Berneri-



Das Hotel Adler in Ermatingen, historische Ansichtskarte, o. J.

Katia und Thomas Mann, um 1935.

schen Freundin Heers) solennes und vortreffliches Abendessen mit vorzüglichen Schweizer Weinen und Kaffee hatten. Man blieb lange bei Tisch und ging um 10 Uhr in ein Privatzimmer hinunter, wo ich, in einem Stuhle sitzend, den Richard Wagner zur Zeit des I. Tristan-Aktes viel benutzt, im Laufe von 2 Stunden das ganze Kapitel ›Die Gatten‹ vorlas, das seltsamen Eindruck machte und, wie das ganze Werk, bewegt diskutiert wurde [...] – Nach 12 Uhr Aufbruch, Verabschiedung und zweistündige nächtliche Heimfahrt durch die verschlafenen Orte, kurzweilig. Ankunft um 2 Uhr, befriedigt und bewegt von dem schönen Ausflug.«<sup>120</sup>

Mit dem Schriftsteller Alfred Neumann (1895–1952) und seiner Frau Katharina, ehemalige Nachbarn im Münchener Herzogpark, verband die Manns seit den Zwanzigerjahren eine enge Freundschaft. 1933 emigrierten die Neumanns über Fiesole nach Südfrankreich und Kalifornien, wo der »unverbrüchlich Getreue« (Thomas Mann über Alfred Neumann) abermals



zum Nachbar der Manns wurde und an Entstehung und Werden des *Doktor Faustus* »aufhorchenden Anteil«<sup>121</sup> nahm. An Ermatingen und Arenenberg hatte Neumann besonderes Interesse – ist in dieser Gegend doch die Handlung des zweiten Bandes seiner Trilogie um Napoleon III. angesiedelt, der den Titel »Kaiserreich« trägt und seinem »großen Freund Thomas Mann« gewidmet ist.

Am 17. August 1936 kam es zu einer Wiederholung der Fahrt nach Ermatingen – wiederum mit Katharina und Alfred Neumann. Manns Tagebuch vermerkt: »Nahmen 4 ¼ Uhr eine Tasse Thee und fuhren mit Klaus und Golo nach Ermatingen, wo wir im ›Adler‹ dieselbe gastliche Aufnahme fanden wie voriges Jahr. Spaziergang. Abendessen, sehr sorgfältig, im



☞ Schloss Arenenberg, Salenstein (Kanton Thurgau), historische Ansichtskarte, 1935.

schön dekorierten Bräustübl mit Neumanns, H. Heer, dem rheinischen Industriellen Heusch und seinem spanischen Neffen, der nach Tische abreiste. Später in der Wohnung der Wirtin Heer vor dem 7köpfigen, etwas heterogenen Publikum Vorlesung der Abschnitte ›Der Neujahrstag‹, ›Das leere Haus‹, und ›Das Antlitz des Vaters‹, wieder in dem Tribschener Stuhl. Das

erste dieser Kapitel wohl schleppend. Dankbarkeit der Zuhörer. ½ 12 Uhr Abfahrt und Heimkehr in 1 ¾ stündiger Fahrt durch die voll ausgestirnte Nacht.«<sup>122</sup>

Golo Mann erlebte sich durch die beiden Besuche in seiner alten Heimat besonders aufgewühlt:

»Zweimal, erinnere ich mich, durfte ich die Eltern nach Ermatingen am Untersee chauffieren, wo im buntbemalten Gasthof ›Zum Adler‹ der Romancier Alfred Neumann und seine Frau wohnten; er arbeitete dort an seinem mehrbändigen Roman über das Zweite Kaiserreich, über Napoleon III., der einen Teil seiner Jugend im Schlößchen Arenenberg verbracht hatte [...]. Während die Herrschaften Tee tranken, ging ich hinauf zum Arenenberg und ein Stück darüber, so daß ich auf der anderen Seite den

weißen Turm von Hohenbodman sehen, Schloß Heiligenberg und den Gehrenberg oberhalb Markdorf und was noch erraten konnte, hochverbotene Heimat mit einem Gefühl von Sehnsucht, Zorn und Staunen. War solcher Unsinn möglich? Einmal, da war schon Krieg, Februar oder März 1940, lud mein reicher Freund Joseph Breitbach meinen Freund Manuel Gasser, den Mitbegründer der ›Zürcher Weltwoche‹, und mich zu einer Autofahrt in jene Gegend ein, auch der Chauffeur war gemietet. Auf der Brücke, die nach Stein am Rhein führt, sprang ich aus dem Wagen, in der plötzlich mich packenden Angst, der Fahrer könnte ein Verräter sein und mich über die Grenze bringen, von der ich nur ungenau wußte, wo sie lag – meine Begleiter, die ihrerseits kaum etwas zu befürchten brauchten, lachten sich schief ...«<sup>123</sup>

»Freundlicher Empfang,  
große Aufmerksamkeit«

## Zu Gast im Hause Mann und: Thomas Mann zu Gast

~~~

OBWOHL BESUCHER THOMAS MANNs, die im »nördlichen Kanton« daheim waren, registriert worden sein dürften, fehlte es in Küsnacht auch an deutschen Gästen nicht.

Auffallend häufig kehrte in den Jahren 1935/1936 der baltische Dichter Bruno Goetz ein, der seit Mitte der Zwanzigerjahre den Mittelpunkt der Überlinger Künstlerkolonie Rehmenhalde bildete. Für den 3. Dezember 1935 notiert das Tagebuch Thomas Manns: »Zum Thee mit Heinrich der Dichter Bruno Goetz und der junge Schauspieler v. Sievers. Ersterer überbrachte seinen neuen Gedichtband.«¹²⁴

Schon am 10. Februar 1936 kehrte Goetz zum Abendessen wieder und trug neue Gedichte vor.¹²⁵ Zwei Wochen später brachte er seinen Freund mit, einen »kommunistische[n] Buchhändler aus Überlingen«¹²⁶. Am 22. Oktober 1936 lesen wir: »Zu Tische der Dichter Br. Goetz, Frau Wassermann und die Giehse.«¹²⁷ Und am 30. Oktober: »Zum Abendessen Bruno Goetz und Frau, entsetzlich häßlich. Kaffee in der Halle. Nachher Vorle-

des Vorstandes sich zusammenfanden. Unterhaltung, ich sprach lebhaft, bei Tee, Sandwiches und Bier. Mein Vorgänger hier war Sieburg, der von Deutschland gesprochen und erklärt hat, der Deutsche brauche die metaphysische Legitimation der Führung, Hitler fühle sich als von Gott eingesetzt.«¹³³

Im November 1936 wiederholte Mann seinen Auftritt in St. Gallen – diesmal anlässlich einer Benefizveranstaltung der Museumsgesellschaft zugunsten von Emigrantenkindern:

»Gestern im unteren – bekannten – Restaurant zu Abend gegessen. Gegen 8 Uhr von Dr. Löpfe, Nervenarzt, abgeholt und mit Taxi zur Handelshochschule, in deren Aula, vor ca. 250 Personen, die für die Emigrantenkinder ziemlich hohe Preise gezahlt hatten, die Vorlesung stattfand. Las die Gartenszene und nach einer Pause ›Die Damengesellschaft‹, die viel Heiterkeit erregte. Zu Fuß, in Gesellschaft, zum Hotel zurück. Tee und Imbiß dort in größerem Kreise, Gegenwart des Rabbiners und eines Pfarrers.«¹³⁴

*»Man hat uns das Inselhotel
in Konstanz sehr empfohlen...«*

Der verhinderte Abschied Katia Manns von ihren Eltern

~~~

DER SOMMER 1938 WAR der letzte der Manns in Küssnacht, wo Hedwig (1855–1942) und Alfred Pringsheim (1850–1941) ihre Tochter mehrfach besucht hatten. Ihre eigene Emigration auch nur in Betracht zu ziehen, hatten sich Katias Eltern, inzwischen 83 und 88 Jahre alt, bisher beharrlich geweigert; stattdessen waren sie entschlossen, den »ganzen Nationalsozialismus glatt zu ignorieren«<sup>135</sup>, und ergaben sich, den Ernst ihrer Situation verkennend, einem so erstaunlichen wie sträflichen Fatalismus – der zwangsweisen Abtretung ihres hochherrschaftlichen Domizils in der Münchener Arcisstraße, einem weiteren Zwangsumzug und den immer widrigeren und erniedrigenderen Lebensbedingungen zum Trotz.

»Ach du Dummerl«, hatte Hedwig Pringsheim noch am 15. Mai 1938 in ihrer eigenwilligen, alle Dehnungs-h's missachtenden orthografischen



Alfred und Hedwig Pringsheim, die Eltern Katia Manns, um 1930 und vor 1942.

Diktion an ihre Tochter geschrieben, »du kannst doch nicht im Ernste wänen, daß wir Uralten mit fast 88 und 83 Jaren uns noch, und dazu one genügende Geldmittel, uns noch auf die Auswandererbeine machen können und euch guten Kindern zur Last leben und Begräbniskosten verursachen würden! [...] Lieber in Deutschland ehrlich sterben, als in Kalifornien jämmerlich verderben. Dixi. Und ist es, tränenden Auges, ein endgültiges dictum.«<sup>136</sup>

Nun, da Thomas und Katia Mann nach insgesamt vier Besuchsreisen in die USA die endgültige Übersiedlung in das Land vorbereiteten, hatten die beiden »zählen Alten«<sup>137</sup> den verständlichen Wunsch, ihre Tochter ein letztes Mal zu sehen. Nachdem ihnen Ende Januar 1937 die Auslandspässe entzogen worden waren – vermutlich aus Rache wegen Thomas Manns *Briefwechsel mit Bonn*, mit dem er auf die Aberkennung seiner Ehrendoktorwürde reagiert hatte –, reisten sie im Juli 1938 auf ein paar Tage an den Bodensee, um sich, so ihr Plan, in Erwartung eines zu erlangenden Tagesvisums für die Schweiz in Kreuzlingen von ihrer Tochter zu verabschieden.

»Man hat uns das Inselhotel in Konstanz sehr empfohlen, das zwar teuer, aber für kürzere Zeit wol erschwinglich sein dürfte, und vorzüglich geführt sein soll«, berichtete Hedwig Pringsheim am 21. Juli 1938. Und weiter: »[N]ach guter, wenn schon heißer Fahrt sind wir gestern Abend hier eingetroffen, und die sehr freundliche Aufnahme im Hotel (vor dem man uns –



aus Gründen – gewarnt hatte), stimmte uns froh und aussichtsreich. Wir bekamen 2 sehr hübsche Zimmer mit Bad und großer Terrasse, das Hotel ist das schönste und nach jeder Richtung bestgefürt, das mir überhaupt bekannt, und das Morgen-Frühstück in dem idealen Garten erquickend und reizend.«<sup>138</sup>

Ergänzend dazu heißt es in Hedwig Pringsheims Tagebuch: »Nach bescheidenem Lunch um 1 Ur abgereist nach Konstanz, warme Fahrt, bis Ulm allein in bequemem Coupe I Kl., bis Friedrichshafen mit unhöflichem sehr hohem Parteimann. Dort aufs Schiff, das überfüllt, Kaffee getrunken u. angenehm gesessen. Nach 1 ½ St. Ankunft in Konstanz; in dem in jeder Beziehung wundervollen Inselhotel *gastlich* u. gut untergekommen.«<sup>139</sup>

Im Übrigen kannten Hedwig und Alfred Pringsheim das Inselhotel bereits: Im Sommer 1897 waren sie auf einer Reise in die Schweiz, die sie teils mit Bahn, Schiff und mit den Fahrrädern zurückgelegt hatten, auf eine Nacht hier abgestiegen.<sup>140</sup>

Am anderen Morgen führte Alfred Pringsheims Weg zum Bezirksamt, wo er das Tagesvisum für die Schweiz einholen wollte. »Und eben«, heißt



Das Inselhotel in Konstanz, vormals Dominikanerkloster, o. J.

es in Hedwig Pringsheims Brief weiter, »kam er zurück, tiefst deprimiert, mit dem Donnerwort: ›hoffnungslos!‹ Und nun sitze ich hier im Schreibzimmer, unter dem tristen Eindruck dieser tristen Botschaft. [...] Ach, ach! und ich fürchte diese Chance dürfte denn wol die letzte gewesen sein« – »Als Herr Faydilon [Familiennamen für Alfred Pringsheim, M.B.] vorhin höchstpersönlich auf das ihm angewiesene Bezirksamt kam und sein Anliegen vortrug, wurde er barsch gefragt, auf Grund welches Ausweises. Er wies unsre so sauer erworbenen Pässe vor. Der barsche Herr blätterte sie durch, und als er auf das Wort ›Inland‹ stieß, gab er sie mit dem Ausdruck tiefster Verachtung und dem Wort ›Ausgeschlossen!‹ dem Inhaber zurück. Ließ sich auch auf keine Erörterungen weiter ein, und ging mit den Worten ›Die Sache ist erledigt!‹ zu andern Patienten über. Also: Die Sache ist erledigt.«<sup>141</sup> In seinem Lebensbericht *Der Wendepunkt* liefert Klaus Mann eine erweiterte, wohl auf mündlicher Erzählung beruhende Version:

»Wird Mielein das liebe Greisenpaar je wiedersehen? Aus dem letzten Rendezvous, kurz vor der Abfahrt nach Amerika, war nichts geworden. Jenseits der deutschen Grenze saßen die Uralten, mit einem Papier bewaffnet, welches sie zum Besuch der Schweiz berechtigte. Die Nazi-Wächter ließen es nicht gelten. ›Unsere Tochter!‹ rief der beinahe Neunzigjährige. ›Sie wartet auf uns in Kreuzlingen, dort drüben, hinterm Schlagbaum. Laßt uns zu ihr, nur eine halbe Stunde!‹ Aber die Wächter zuckten nur die Achseln: ›Soll sie doch kommen, wenn ihr an euch liegt! Sie komme doch nach Deutschland, eure Tochter.‹ Es wäre Mieleins Ende gewesen. Zu ihrem Glück und unserem ging sie nicht in die Falle.«<sup>142</sup>

Auch der Plan, den Leiter der grenznahen Psychiatrischen Anstalt *Belle-Vue*, Ludwig Binswanger, unter dem Vorwand einer medizinischen Konsultation einzuspannen, erwies sich als undurchführbar. Was blieb, war ein Telefonat Alfred Pringsheims mit Katia Mann und ein Besuch Gret Mosers, der Zürcher Braut des jüngsten Mann-Sohnes Michael, die die beiden Alten im Inselhotel besuchte, um ihnen über den Schmerz ein wenig hinwegzuhelfen. An den folgenden Tagen unternahmen Hedwig und Alfred Pringsheim noch Ausflüge auf die Mainau und nach Meersburg, bevor sie am 27. Juli 1938 über Lindau unverrichteter Dinge wieder nach München zurückreisten. Gesehen haben die beiden ihre Tochter nicht mehr.

Katia Mann war längst in den USA, als den Pringsheims die bis zuletzt aufgeschobene Flucht aus Deutschland schließlich doch noch gelang. Um die behördliche Genehmigung zur Ausreise zu erhalten, waren sie gezwungen, ihre zum national wertvollen Kulturbesitz erklärte Majolika-



Garten [...]. Diner 6 Uhr im alten Saal. Kaffee in der Dämmerung im Garten. Heimfahrt bei Nacht.«<sup>165</sup>

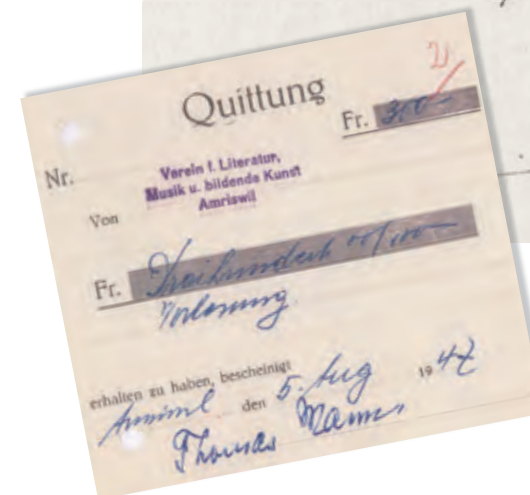
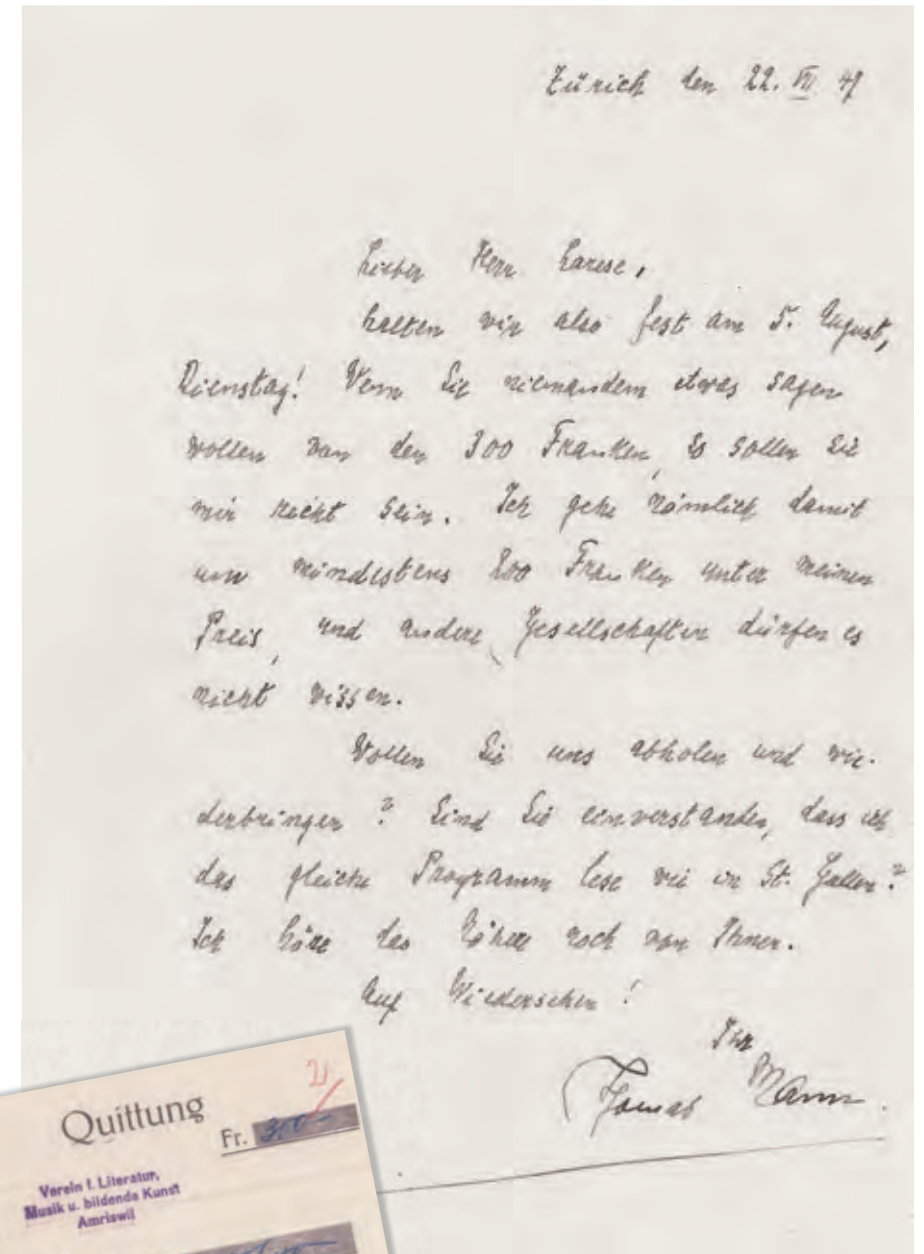
Am 5. August 1947 schließlich folgte Mann der Einladung zu einer Lesung in Amriswil, wo er wiederum aus dem *Doktor Faustus* las – diesmal die Kapitel XIX und XXV. Wie aber kam es zu dieser Lesung in dem Ort, von dem Mann zuvor noch nie etwas gehört haben dürfte?

»Die Organisatoren einer Thomas-Mann-Lesung in der St. Galler Tonhalle suchten für die Überführung des Dichters von seinem Ferienort Flims nach St. Gallen einen Chauffeur, Larese bot sich für diesen Dienst an und gewann Mann

auf der Fahrt für eine Lesung in Amriswil. Sorgen bereitete einzig das Honorar. Mann wollte nicht unter eine Grenze von 400 Franken gehen, die finanziellen Möglichkeiten des Vereins erlaubten aber nur 300 Franken. Schließlich gab Mann nach, forderte aber von den Veranstaltern Stillschweigen: »Wenn Sie niemandem etwas sagen wollen von den 300 Franken, so soll es mir recht sein. Ich gehe damit nämlich um mindestens 200 Franken unter meinen Preis, und andere Gesellschaften dürfen es nicht wissen.«<sup>166</sup>

Der *Amriswiler Anzeiger* druckte nicht nur Matzigs Bericht über die St. Galler Lesung nach, sondern stimmte die Hörer überdies durch eine pathetische Eloge auf den Vortragenden ein:

»... damals schüttelte Thomas Mann den Staub seiner Heimat Erde von den Schuhen und trug das Beste, was es zu retten gab, die Kostbarkeit des deutschen Geistes mit sich in die Fremde. Und, mehr, als dass er (der unbeirrt den bitteren Weg des Exils durchmass) ihn hütete: immer neuen Glanz verlieh er ihm, Meisterwerk reihte sich auf Meisterwerk, und je fins-



~ Brief Thomas Manns vom 22. Juli 1947 an Dino Larese: »Halten wir also fest am 5. August [...].«

~ Quittung vom 5. August 1947 über das Honorar Thomas Manns für die Lesung in Amriswil.





NOCH VOR SEINER AMRISWILER LESUNG war Thomas Mann mit seinem jüngeren Bruder Viktor zusammengetroffen, der während der Zeit des Nationalsozialismus in München geblieben war. Im Vorfeld seiner Europa-Reise hatte er noch mit einem privaten Abstecher nach München geliebäugelt, im März 1947 jedoch wieder davon Abstand genommen: Der private Charakter eines solchen Besuchs wäre bei den an Schärfe gewinnenden Auseinandersetzungen um seine Person unmöglich zu wahren gewesen. So kam man überein, dass Viktor Mann an den Bodensee kommen sollte, um von Konstanz aus ins benachbarte Kreuzlingen zu gelangen, wo der Bruder ihn abholen würde.

Zum Übertritt nach Kreuzlingen bedurfte es freilich eines Laissez-passer, das Viktor Mann durch weitreichende Beziehungen des Verlegers Johannes Weyl (Südverlag) und die Protektion eines französischen Grenzzoffiziers erhielt. In seinen familienbiografischen Erinnerungen *Wir waren fünf* von 1949 beschrieb Mann den Weg zum Wiedersehen nach 13 Jahren:

»Eine städtische Straße führte zur Grenze. Eine deutsche Nachkriegsstraße. Unzerstört zwar, aber grau und elend, wie überall im Lande. Leere Läden, arme Menschen, ein Hungerweg. Dünner Regen fiel.

Und ohne jeden Übergang, den sonst vielleicht ein Bergrücken, eine Brücke, eine Strecke freien Landes andeutet, änderte diese Straße hinter einem Querbaum, den das geblendete Auge übersah, jäh ihr verhärmtes Gesicht: blitzsaubere Fassaden, Auslagen, von Waren aller Art überquellend, und Menschen mit freundlichen Gesichtern, geruh-sam schreitend und fast so aussehend wie vor



~ Viktor Mann, München, um 1942.



~ Die Grenze Kreuzlingen – Konstanz mit der Traube am Zoll (li.), historische Ansichtskarte, o. J.

langer, langer Zeit wir selbst. Ich hatte mir zwar das alles genauso vorgestellt, aber die Wirklichkeit mutete doch traumhaft an. Zudem brach die Sonne durch, als ich am Schlagbaum stand.

Unter jovialen Erklärungen wurde in einem dicken Buch nachgeschlagen, ob ich kein gesuchter Verbrecher sei. Tatsächlich war einer unseres Namens als Wechselfälscher verzeichnet, aber der Vorname stimmte nicht, ich wurde eingelassen.

»Um halb elf Uhr im ersten Gasthaus rechts«, hatte die telephonische Verabredung gelautet, denn es hatte sofort nach Ankunft der Tommys in Zürich Telefongespräche gegeben. Ich tat zehn Schritte und stand vor der »Traube am Zoll«. Nie werde ich dieses freundliche Wirtshaus vergessen; seinen grünen Terranova-Bewurf, die blinkenden Fenster, den Zigarrenladen und die kleine Gaststube mit richtigen Streichhölzern auf den Tischen, einer Vitrine mit Zigaretten und Schokolade und der Aufforderung »Eßt Käse!« an der Wand. Diese Einkehr war köstlicher als die in allen Grand-hotels meines Lebens.

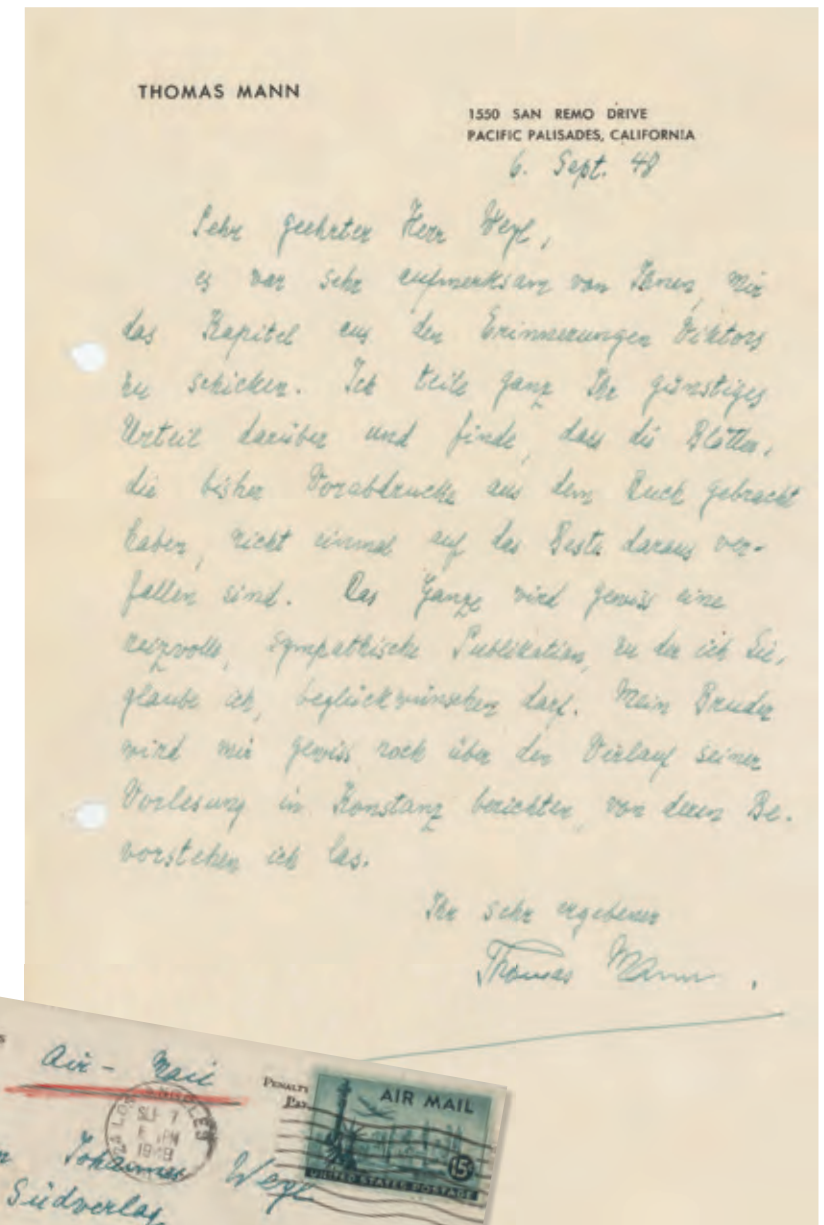


Wir waren fünf von Viktor Mann: Cover der Erstausgabe (1949) und der erweiterten Neuauflage (2017), Südverlag, Konstanz.

mit der Du uns dies Betreiben bisher ganz verschwiegen hast«, lautete sein Brief vom 6. Februar 1948. »Aber uns allen, einschließlich des alten Heinrich, der sich entschieden beifällig darüber äußerte, hat das Bisherige ausgezeichnet gefallen, und wir sind ganz beruhigt darüber, daß es ebenso angenehm und erfreulich weitergehen wird.«<sup>181</sup>

Er könne sich die Entstehungsgeschichte des Unternehmens gut vorstellen, und die Art, wie Viktor es in Angriff genommen habe, sei eine volle Rechtfertigung derer, die ihm dazu geraten hätten. Man könne das »nicht unpräziser, heiterer und sympathischer machen«, und familiengeschichtlich gut fundiert sei die Darstellung auch. Mann lobte insbesondere die Abschnitte über die Mutter; nun sei er neugierig, wie es weitergehe, denn das Buch müsse ja nun mehr und mehr auf Polling, Weihenstephan und Viktor's Soldatenzeit einschwenken. Daß es für viele ein lesenswertes Erinnerungsbuch werde, dessen zeigte sich der Bruder gewiss.

Viktor Mann, dem am Urteil der Brüder alles lag, konnte erleichtert sein. Doch die Tagebucheinträge Thomas' lauteten anders. Hatte er ange-



Brief Thomas Manns vom 6. September 1948 an Johannes Weyl: »Es war sehr aufmerksam von Ihnen, mir das Kapitel aus den Erinnerungen Viktors zu schicken [...].«







Plakat des Deutschen Theaters in Konstanz zur Lesung Viktor Manns aus *Wir waren fünf* am 4. Oktober 1948.

sichts erster Proben gegenüber einem Bekannten noch gemeint, sein Bruder gebe »da etwas sehr Frisches, literarisch überraschend Sicheres, Taktvolles und menschlich Gewinnendes, das am Ende noch [...] seinen Weg in die Welt« machen werde, vertraute er der Intimität des Tagebuchs eher zwiespältige Urteile an: »[b]edenklich aufgemacht«, notierte er bei Erscheinen des Buches, »[i]mmer treuherzig, lieb und gut und peinlich, erzählerisch, wenn es sein eigen Leben gilt, oft ausgezeichnet«<sup>182</sup>, und an anderer Stelle heißt es: »Viel heiteres Hin und Her über Vikkos Buch, das in seiner Lügenhaftigkeit, gutmütigen Beschönigung, Selbst- und Familienverherrlichung und dabei Talentiertheit ein ganz kurioser Fall.«<sup>183</sup>

Machten sich die Einwände Thomas Manns gegenüber seinem Bruder mehr am Buch fest, so die seines Neffen Golo an dessen Person. Sagte Golo schon dem Buch »allerlei Verschönerungen und frohe Erfindungen« nach, nannte er seinen Autor – Belege schuldig bleibend – einen jener Konjunkturritter und Mitläufer, die sich eben noch republikanisch gaben, um sogleich, die alten verachtend, »zu den neuen Herren überzugehen«. In seinen Augen war Viktor Mann »sehr anders getarnt, ganz ein Biedermann, und ›reiner Arier‹ obendrein.«<sup>184</sup>

Bereits im Dezember 1947 hatte Viktor Mann den ersten Vorabdruck aus seinem entstehenden Buch in Händen gehalten. Im Oktober 1948 trug er im Stadttheater Konstanz aus dem Manuskript vor. Das fertige Buch in Händen zu halten, war ihm freilich nicht gegönnt. Völlig überraschend war Viktor Mann Ende April 1949 gestorben. »Kabel von Nelly Mann, daß Vikko unerwartet gestorben«, notierte Thomas Mann. »Schock und viel Nachdenken über die Fügung des Vorgehens dieses Nachkömmlings, der noch nicht 60 war.«<sup>185</sup> Dem 78-jährigen Heinrich Mann brachte Viktors Tod »schmerzliche Wochen«<sup>186</sup>.

Der Schwägerin schrieb Thomas Mann:

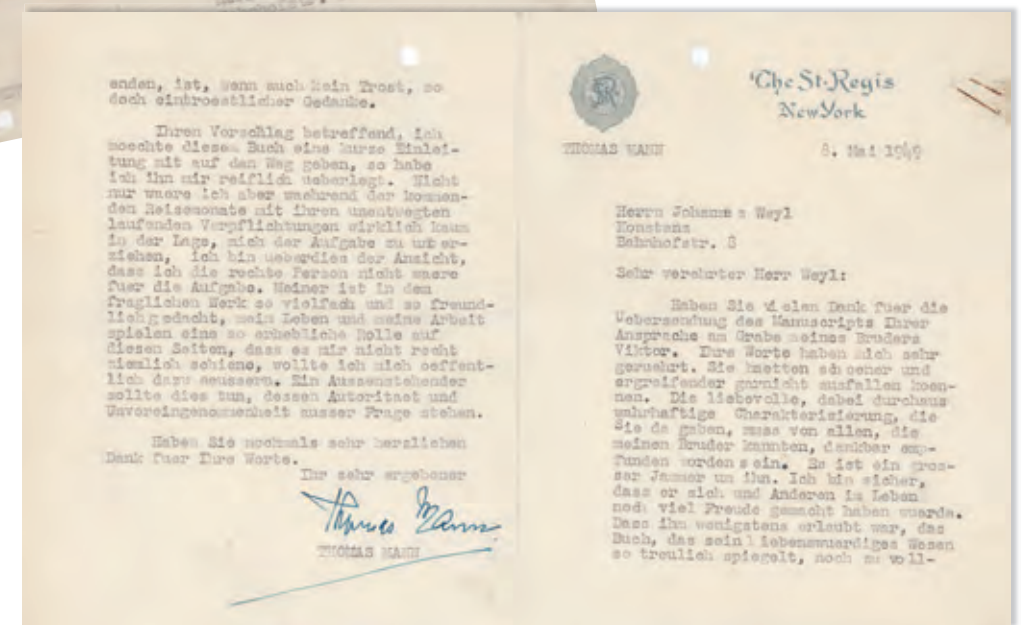
»Ein Jammer [...], daß unser Viko im Augenblick seiner besten Hoffnung, einem neuen Aufblühen seines Lebens entgegensehend, dahingehen mußte, – er, der Jüngste von uns Brüdern, – welche unvorhersehbare, schwer

annehmbare Fügung! [...] Wer weiß, ob es nicht ein Vorgefühl seines nahenden Endes war, das Viko trieb, dies Erinnerungsbuch zu schreiben, worin er sein lebenswürdiges Wesen befestigt hat, und in dem er fortleben wird.«<sup>187</sup>

Im Sommer 1949 hatte Ludwig E. Reindl Gelegenheit, mit Thomas Mann in Basel für den *Südkurier* ein Gespräch zu führen; dabei erkundigte sich Mann nach dem kurz vor dem Erscheinen stehenden Buch des jüngsten Bruders. Als Reindl ihm die noch losen Bogen des Bandes vorwies, meinte Thomas Mann: »Daran werden Sie und Ihr Verlag viel Freude haben. [...] Es ist ein ungewöhnlicher Vorgang, daß ein schriftstellerisch so begabter Mensch bis hoch in sein sechstes Jahrzehnt hinein wartet, um dann sein erstes und auch schon gleich letztes Buch zu schreiben. [...] Er hat es eben in sich gehabt.«<sup>188</sup>



Brief Thomas Manns vom 8. Mai 1949 an Johannes Weyl: »Haben Sie vielen Dank für die Uebersendung des Manuskripts Ihrer Ansprache am Grabe meines Bruders Viktor [...]«.



»Für werktags gab es den Gang am See, aufwärts, Güttingen, Kesswil, Uttwil, von dessen Landungssteg aus der See sehr imposant wirkt, obendrein stehen zu beiden Seiten schloßartige Häuser, bestens gepflegt [...]. Und immer, zur Rechten oder zur Linken, der so sehr wandelbare See, der bewegte oder unbewegte, der helle, so daß man die Schloßkirche von Friedrichshafen erkennt, der im Dunst oder Nebel sich zum Meer erweiternde, der segelbelebte oder ungestörte, der im Föhnlicht funkelnde und verengte, der im Ostwind freudig leuchtende, der Morgen-See, der Abend-See, die Sonne hinter dem Münster von Konstanz, langsam verschwindend. Schaltete ich einen Feiertag ein, so fuhr ich mit der Bahn nach Rorschach, mit etwas zu essen, zu trinken und zu lesen in der Tasche, und ging von dort schnurstracks in die Höhe. Liegt Nebel über dem See, so wird man gespannt sein, ob es oben hell ist oder hell wird, während man dort promenierte, jedesmal ein Erlebnis, das an Bühnenzauber erinnert. Ist's aber ein klarer Tag, so sieht man den See von Lindau bis Konstanz zusamt dem deutschen Hinterland und allen Landzungen und Städten und Dörfern. Nur den



☞ Schloss Arenenberg mit Kapelle, Salenstein (Kanton Thurgau), o. J.

Untersee nicht, dafür müßte man noch bedeutend höher, am Ende gar bis hinauf zum Säntis. Waren die Tage lang, im Sommer oder Frühherbst, so ging ich weiter ins Appenzeller Land, etwa zu einer Erhebung namens Gupf und von dort nach Heiden, um das Züglein nach Rorschach zu gewinnen. Ein gewonnener Tag. Oder wiederum seeabwärts nach Mannenbach. Dann zu Fuß über Schloß Arenenberg oder Schloß Salenstein in die aufsteigenden Wälder, man glaubt nicht, wie groß und menschenleer sie sind, auch in der Hochsaison; dafür sorgt der Magnet des Sees.«<sup>203</sup>

»Welches Ufer ist reizvoller, das deutsche oder das österreichisch-schweizerische? Viel Sinn hat die Frage nicht, aber sei es drum«, resümierte Mann in seinem Bodensee-Essay die Erfahrungen mit dieser Landschaft: »Das deutsche hat den Vorzug, daß man von dort den Blick auf das Gebirge hat, auf der Südseite nicht. Auch bietet es zwischen Überlingen, über Birnau, Meersburg, Hagnau, Kirchberg, Langenargen, Wasserburg wohl reizendere Siedlungen als die Südseite. Für den Untersee würde ich der Schweiz die Krone geben, wenn ich wählen müßte. Aber wie gesagt, viel Sinn hat die Frage nicht. Denn wie reich er auch gegliedert ist, wie viele Geheimnisse er birgt, es gibt nur einen Bodensee, und zu ihm gehören alle die Landschaften, die sich ihm zuneigen.«

Und dann erlaubt sich der Historiker, verführt von seiner langen Beschäftigung mit dem Arenenberg, noch eine kleine Volte in die Fantasie: »Was für ein schönes, beinahe alles Begehrenswerte bietendes kleines Königreich wäre das geworden!«<sup>204</sup>

Noch in einem weiteren Essay schwärmte Mann: »Schön ist der Blick durch die Spiegelfenster des Schlosses Arenenberg, am schönsten im Herbst: der weitgegliederte See mit seiner Insel, die Waldberge des deutschen Ufers, die Hegau-Kegel; Dörfer und Klostertürme; Fruchtbäume und Wein. Uralte, mit der Landschaft vermählte Zivilisation; nordisches Italien. Wenn schon Exil, habe ich mir, auf der Terrasse zwischen Schloß und Kapelle stehend, oft gedacht, dann würde ich mir Arenenberg als Exil wünschen.«<sup>205</sup>



☞ Golo Mann noch im Exil, 1943.



staltung und Lärm durch die Revolutionierung des Hafens. In der Wirtschaft Fasching, der vier Wochen dauert.«<sup>209</sup>

Die *Krone* hatte jedoch noch den Beginn der Arbeit am *Wallenstein* gesehen, der Mann als Thema seit Schülertagen umtrieb. Nach der *Deutschen Geschichte* und den von ihm herausgegebenen zwölf Bänden der *Propyläen Weltgeschichte* (1960–1965) befestigte er mit diesem Buch endgültig seinen Ruf als einer der ersten historischen Schriftsteller Deutschlands – denn als Historiker war Golo Mann vor allem Erzähler. Das trug ihm seitens der Zunft, namentlich einer jüngeren Forschergeneration, die Geschichte vor allem als Struktur- und Sozialgeschichte betrieb, auch Vorbehalte, ja Anfeindungen ein. Sein *Wallenstein* habe »vielen Leuten gefallen, alten und sehr jungen, einfachen und sehr komplizierten. Aber die Zunft?«<sup>210</sup>, brachte er Johannes Kunisch gegenüber die Einwände gegen sich selber auf den Punkt und meinte resignierend: »Ein wenig Kultur im Erzählen, und man ist schon eine Seltenheit.«<sup>211</sup> Und gegenüber Ulrich Greiner meinte Mann, der einmal vorgab, »sein ganzes Leben lang den Wissenschaftler nur gespielt«<sup>212</sup> zu haben, im August 1966: »Im Grunde bin ich ein verhinderter Erzähler [...]. Ich will nicht sagen, es ist die Tragödie, aber es ist das Geheimnis meines Lebens.«<sup>213</sup> An anderer Stelle währte er gar die »Historie als Ersatz dafür«, dass er für frei erfundenes Erzählen unbegabt sei.<sup>214</sup> Ob begabt oder nicht: Die Rolle des belletristischen Schriftstellers war nun einmal durch den Vater und Bruder Klaus besetzt. Blieb ihm damit anderes als »ein Philosoph [...] oder besser ein Historiker« zu werden, fragte Gustav Seibt in seinem Nachruf, »ein Neuschöpfer des Wirklichen, ein ernster Halbkünstler, ein politischer Gelehrter, der sich im Geheimen einen anderen Zusammenhang an Stelle des familiären konstruierte und zugleich verdeckt doch mit dem Vater wetteiferte?«<sup>215</sup>

Seibts Frage ist so unberechtigt nicht. Golo Mann ließ sich, je länger je mehr, auf mancherlei Dinge ein, die ihn – neben zahllosen Reisen und Vorträgen, die den Charakter von Fluchten annehmen konnten – in die Rolle des Präzeptors drängten, der er durch seinen zuweilen überstarken Ehrgeiz gerecht zu werden suchte. Einst Befürworter von Willy Brandts Ostpolitik, war Mann später erstaunlicher politischer Wendungen und fragwürdiger Haltungen fähig, sodass er sich sogar von seinem Verleger Ernst Klett raten lassen musste, seinen »Kredit (...), der sich sehen lassen kann«<sup>216</sup>, doch nicht leichtfertig zu verschleudern.

Die Vielzahl seiner Vorträge führte Golo Mann auch immer wieder an den Bodensee und nach Oberschwaben. 1963 war er – am 6. Mai und am



~ Verleihung des Bodensee-Literaturpreises der Stadt Überlingen durch Bürgermeister Reinhard Ebersbach an Golo Mann, 24. Mai 1987.

15. November – zwei Einladungen zu Vorträgen nach Biberach gefolgt, wo er im Rahmen der Reihe *Wege und Gestalten* auf einem »Zauberberg«-Symposium sprach. Am 27. Februar 1972 führte ihn ein Vortrag vor der Wissenschaftlichen Vortragsgemeinschaft über »Geschichte in unserer Zeit« nach Konstanz, und 1985 konnte er den Friedrich-Schiedel-Literaturpreis der Stadt Bad Wurzach für seine *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts* entgegennehmen. Die Laudatio hielt der Freund und Mitherausgeber der *Neuen Rundschau*, Harry Pross.

Gemäßer als der Friedrich-Schiedel-Literaturpreis war Golo Mann freilich ein anderer Preis, der ihm 1987 zuerkannt wurde. Für kein anderes Familienmitglied hatte der Bodensee eine solche Bedeutung wie für Golo

Viktor Mann-Buch ›Wir waren fünf‹ gedacht hast und Dich gewissermaßen durch diesen Band legitimiert fühlst. Das war aber eine völlig andere Art von Buch.«

Viktor habe keineswegs daran gedacht, sich für einen Schriftsteller zu halten, und habe sich durchaus nicht an die Seite seiner großen, schreibenden Brüder gerückt. »Was er machte, war ein ›Portrait‹ seiner Familie, – auch ein Portrait seiner selbst, also eine Autobiographie. Mit der von Dir geplanten Veranstaltung hat ›Wir waren fünf‹ nicht das Entfernteste zu tun.«<sup>226</sup>

In die postume Sammlung *Das fahrende Haus*, die Karin Andert 2007 aus dem Nachlass herausgab, fanden Teile von *Wir sind elf* dennoch Eingang. Über Schwester Erika heißt es dort: »Nach dem Tod des Vaters beginnt das Eigentliche. In schwarzen Atlas und Zigarettenrauch gehüllt, verläßt sie ihr Dachzimmer nicht und besorgt bis zum letzten Lebensfunken den väterlichen Nachlaß.«<sup>227</sup>

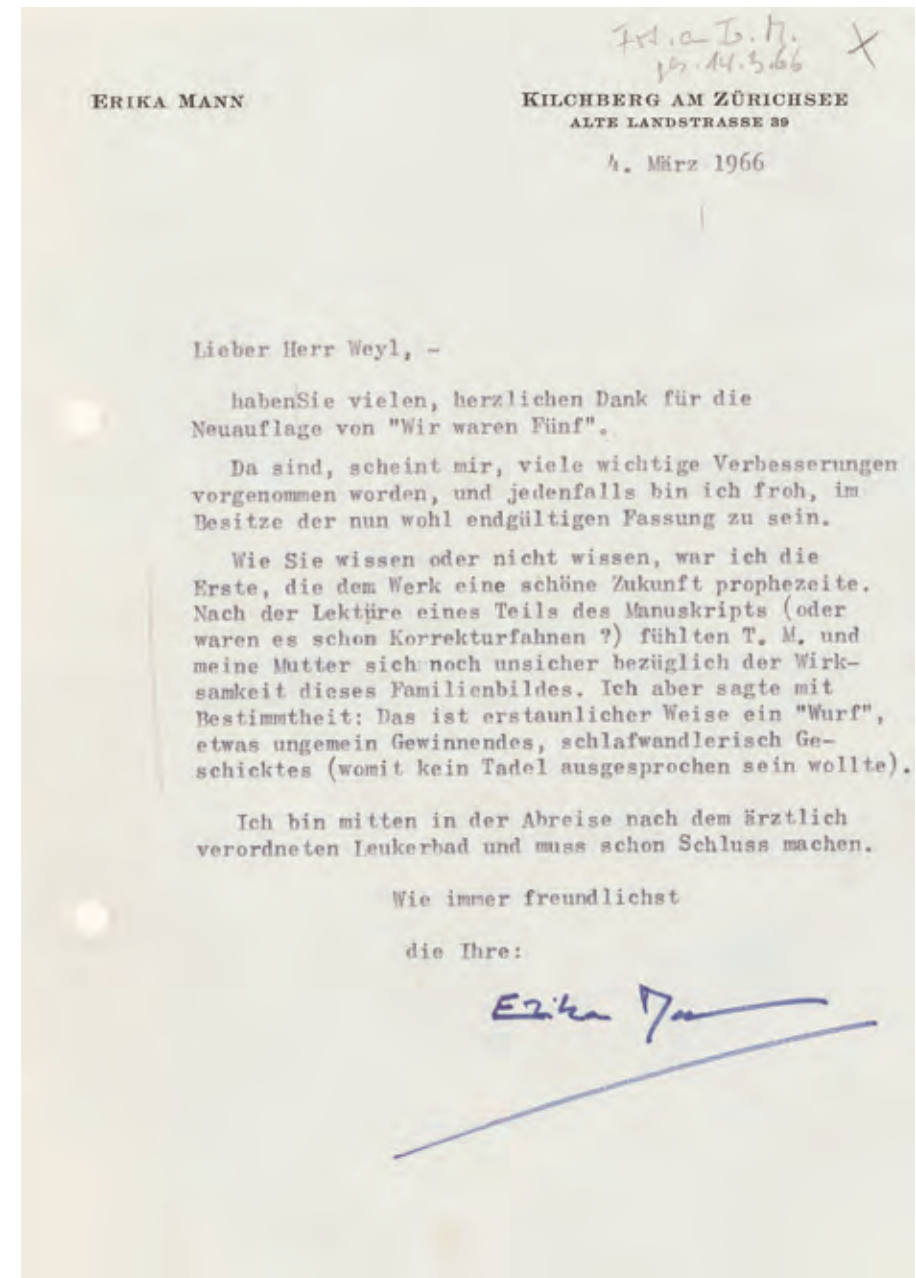
Was Viktor Manns *Wir waren fünf* angeht, wollte Erika Mann übrigens die Erste gewesen sein, die dem Buch »eine schöne Zukunft prophezeit« hat:

»Wie Sie wissen oder nicht wissen«, schrieb sie im Frühjahr 1966 an den Verleger Johannes Weyl nach Konstanz, »nach der Lektüre eines Teils des Manuskripts (oder waren es schon Korrekturfahnen?) fühlten T. M. und meine Mutter sich noch unsicher bezüglich der Wirksamkeit dieses Familienbildes. Ich aber sagte mit Bestimmtheit: Das ist erstaunlicher Weise [sic!] ein ›Wurf‹, etwas ungemein Gewinnendes, schlafwandlerisch Geschicktes (womit kein Tadel ausgesprochen sein wollte).«<sup>228</sup>

Zum 60. Geburtstag am 27. März 1969 gratulierte Monika ihrem Bruder Golo, den sie »etwas einsiedlerisch« und einen »Hagestolz, von Natur aus griesgrämig« nannte, mit einem Brief, den *Die Tat* abdruckte. Im Bukett ihrer Wünsche fehlte der geliebte Bodensee so wenig wie Komik und Kulinarisches: »Ich gratuliere, rasch noch Deine Leibspeisen vor Dich hinbreitend: ein knusprig blauer



Thomas Mann mit Monika, Pacific Palisades, um 1940.



Brief Erika Manns vom 4. März 1966 an Johannes Weyl: »Haben Sie vielen herzlichen Dank für die Neuauflage von ›Wir waren fünf‹ [...]«.



~~~

»MEIN GROSSVATER WAR TOT«. So beginnt Frido Mann seinen autobiografischen Roman *Professor Parsifal* – ausgerechnet jener Frido Mann, den die Nachwelt auf seine Rolle als Lieblingsenkel Thomas Manns festgelegt hat. Er selbst hat diese Zuschreibung wie auch die ganze Familiengeschichte indes als »goldenen Käfig«²³⁰ erlebt, als »Bann« eines »Zauberreichs«, der ihn vom eigentlichen Leben fernhielt.²³¹ Sich davon zu befreien, wurde für ihn zur Lebensaufgabe. In *Professor Parsifal* wie auch in seiner Autobiografie *Achterbahn* hat Frido Mann diesen Weg beschrieben.

Doch musste ihn der Wunsch nach »Abgrenzung gegenüber meiner Familie, insbesondere gegenüber meinem Großvater«²³² – sofern er sie schreibend vollzog und damit das Schreiben bis in die fünfte Generation



~ Katia und Thomas Mann mit ihren Enkeln Frido und Toni, Pacific Palisades, 1945.

weitertrieb – nicht umso tiefer in den »familiären Schreibschoß«²³³ zurückführen? Was half es da, dass Frido Mann vehement bestritt, »jetzt etwa »Schriftsteller« [...] werden«²³⁴ zu wollen? Andererseits war es nicht zufällig die »aufwühlende Lektüre«²³⁵ des Lebensberichts *Der Wendepunkt*, die ihn zu eigenem autobiografischen Schreiben bewog – jenes Buch seines Onkels Klaus Mann mithin, der mit seinem Freitod dreiundvierzigjährig »seiner Familie sozusagen für immer den Rücken kehrte«²³⁶. Frido Mann las es als Zeugnis eines gewollten Abschieds; daran wollte er anknüpfen.

Frido Manns Weg zum Schreiben hatte von der Musik über die Theologie (samt Konversion zum Katholizismus) zu Medizin und Psychologie geführt. Diese Entwicklung spiegelt sich in der selbstkritischen Frage, »[o]b ich über das Scheitern der neuen Denkansätze der Kirchenreformen des Zweiten Vatikanischen Konzils, des »Dritten Weges« zwischen Kapitalismus und Kommunismus, der neuen Therapiekonzepte dermaßen enttäuscht bin, dass mir nichts anderes einfällt, als es meinen Ahnen gleichzutun«²³⁷.

Fachbüchern über Medizin und Psychologie waren so seit den Achtzigerjahren mehrere Romane gefolgt, darunter *Brasa* (1999), *Hexenkinder* (2000) und *Babylon* (2007).

Was die Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte angeht, schlug Mann einen Weg ein, der in der Verlängerung sozialer und ethischer Verantwortung liegt. So verfolgt er etwa die Idee, das Geburtshaus seiner Urgroßmutter Julia da Silva-Bruhns in Paraty in ein euro-brasilianisches Kulturzentrum umzuwandeln – eine Absicht, die dem Bewusstsein entspringt, dass die heutige Situation der Welt immer dringender »Solidarität, Achtsamkeit und Mut zum Handeln«²³⁸ erfordert.



~ Frido Mann, Alexandra Mann (Weltkloster e.V.) und Till Uwe Keil (v. li. n. re.) bei einem Podiumsgespräch über Verantwortung von Religion, Radolfzell, 2014.

Impressum

Der Südverlag dankt FORUM ALLMENDE e.V. für die freundliche Unterstützung.
Die Publikation erscheint zugleich in der Reihe Forum Allmende portrait als Band 6.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-87800-112-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Südverlag GmbH, Konstanz 2018
Umschlag, Layout, Satz und Seitengestaltung:
Silke Nalbach, Mannheim
Umschlagabbildung, vorne: akg-images, Berlin (AKG4783124) [Familie Mann] und Stadtarchiv Konstanz (Z I Bildsammlung Z1.f1.178, Fotograf: Joseph Fischer) [See]
Umschlagabbildung, hinten: akg-images / arkivi (AKG4777809)
Druck und Bindung: C. Maurer GmbH & Co. KG,
Geislingen/Steige

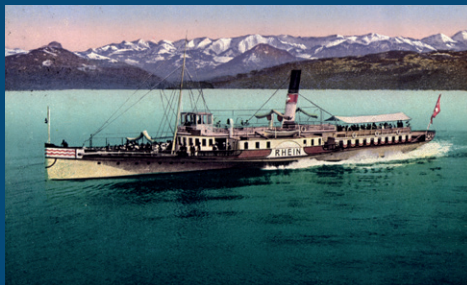
Südverlag GmbH
Schützenstr. 24, 78462 Konstanz
Tel. 07531-9053-0, Fax: 07531-9053-98
www.suedverlag.de

*»Da begann eine Liebe,
die mich ein Leben lang begleitet hat.«*

GOLO MANN



Schon Thomas Manns Mutter Julia schwärmte einst von einer »sehr schönen Fahrt über den Bodensee«. Es wird sich zeigen: Vielfach sind die Bezüge der gesamten Familie Mann zu diesem See. Die



vorliegende Spurensuche berücksichtigt biografische und literarische Anknüpfungspunkte, bezieht also tatsächliche Aufenthalte der Familienmitglieder ein und weist die Erlebnisse der Manns in deren Erinnerungen, Tagebüchern, Briefen und im künstlerischen Werk nach. Thomas Mann und seine Frau Katia bereisten den Bodensee mehrmals, Heinrich Mann verweilte einmal zur Genesung am Überlinger See, der jüngste Bruder Viktor sah Thomas nach jahrelanger Trennung hier wieder. Auch die mondänen Dichterkinder Klaus und Erika hinterließen Spuren, vor allem dann Golo, der wie Schwester Monika Internatsschüler in Salem war und später an den See zurückkehrte, wo bedeutende seiner Werke entstanden. Reich bebildert und zitatreich ausgestaltet, gerät der Band zu einer eindrucksvollen Zusammenschau. Ein faszinierendes Kapitel im literarischen Leben des Bodenseeraums.

